

Vom Zauber des Anfangs

Hesses Gedicht „Stufen“, seine Rolle im „Glasperlenspiel“
und das chinesische Buch der Wandlungen

von Jürgen Weber



© Dr.Jürgen Weber

Neuengörs 2014

Stufen

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft zu leben.

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf´ um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewöhnt, so droht Erschlaffen.
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.

Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden ...
Wohlan denn Herz, nimm Abschied und gesunde.

Hermann Hesses Gedicht „Stufen“ ist zweifellos eines seiner gelungensten lyrischen Werke, mit Sicherheit ist es sein bekanntestes und beliebtestes Gedicht. Es hat sogar, was wohl nicht ausschließlich positiv zu werten ist, den Ruhm erlangt, das Lieblingsgedicht der Deutschen zu sein; so lautet zumindest das Ergebnis nicht repräsentativer Umfragen. Ja mehr noch, es dürfte auch das gegenwärtig am häufigsten zitierte Gedicht deutscher Sprache sein. Ganz gleich, ob es sich um die Einschulung von abc-Schützen, die Verabschiedung eines Abiturjahrganges, den Wechsel im Bürgermeisteramt einer kleinen Gemeinde irgendwo hinter den Bergen oder dem Austausch der Vorstandsriege in einem mittelstädtlichen Sportverein handelt - der Vers, wonach jedem Anfang ein Zauber innewohnt, ist immer dabei. Bei jeder zweiten Neujahrsgrußkarte oder bedeutenden Ansprache zum Jahreswechsel wird dieser Vers ohnehin zitiert. Und wenn es sich den Umständen entsprechend offensichtlich nicht um einen Neuanfang handelt, sondern um einen Abschied, ziert der Vers von der Todesstunde, die uns neuen Räumen jung entgegen sendet, die Todesanzeigen in den örtlichen Tageszeitungen.

Als Hesse-Freund müsste man eigentlich froh sein über soviel Popularität eines seiner Werke, das häufige Zitieren von Hesses Gedicht, leider nicht selten im banalen Kontext, führt jedoch eher zu einer Entfremdung und lässt das sprachlich und inhaltlich so meisterhaft gelungene Werk als ein Produkt abgedroschener

Banalität erscheinen. Popularität kann auch banal machen. Kurz: Aufgrund des häufigen Zitierens dieses Gedichtes, in welchem Zusammenhang auch immer, kann man es kaum noch hören. Und dennoch ist es ein großer Wurf.

Die Rezeption des Gedichtes „Stufen“, seine Aufnahme in den Kreis der populären Literatur scheint exemplarisch für die Aufnahme von Hesses gesamtem Werk zu stehen. Sie zeigt, dass es Hesse gelingt, Leser mit völlig unterschiedlicher Denk- und Lebensart anzusprechen, und es jedem ermöglicht, für seinen eigenen geistigen Umkreis Gewinnbringendes daraus zu ziehen. Diese Eigenschaft von Hesses Werk wurde wiederholt festgestellt und war Gegenstand von kritischen Beurteilungen¹. Und in der Tat findet man unter den Lesern dieses Dichters, die unterschiedlichsten Menschen, die sich alle auf dessen Werk zu berufen berechtigt fühlen: Gottgläubige und Atheisten, Aktivposten der bürgerlichen Gesellschaft und einsiedlerhaft lebende Außenseiter, Kapitalisten und Kommunisten, Kriegsgegner und Gegner des Pazifismus usw.

Ursache dafür ist nicht etwa eine geistige Beliebigkeit, sondern der Tatbestand, dass es Hesse immer wieder gelingt, in Glaubens- und Erkenntnissätze zu fassen, was der Lebenserfahrung der Menschen entspricht. Vor diesem Hintergrund lässt sich das Gedicht „Stufen“ in mehrere Richtungen interpretieren und verstehen.

Ich möchte im Folgenden jedoch das Gedicht nicht einer weiteren, von subjektiver Sicht geprägten Interpretation unterziehen, sondern der Rolle nachspüren, die „Stufen“ in Hesses letztem großem Werk, dem „Glasperlenspiel“, einnimmt. „Stufen“ ist nämlich zweierlei: erstens ein isoliert zu betrachtendes Gedicht Hermann Hesses, eines von vielen, und zweitens ein Gedicht, das Bestandteil von Hesses letztem Roman ist und das eine ganz bestimmte Funktion innerhalb dieses Buches hat. Ja, wenn man das „Glasperlenspiel“ aufmerksam liest, kann man dieses Gedicht als gedankliches Grundgerüst für den Roman ansehen, oder umgekehrt: die Lebensbeschreibung des Josef Knecht als eine Art erzählende Darstellung des Gedichtes „Stufen“ begreifen. Dass dabei die chinesische Philosophie im Allgemeinen und das Orakel- und Weisheitsbuch Yijing, „Buch der Wandlungen“ im Besonderen von Bedeutung sind, dafür hat Hermann Hesse in seinen verstreuten Hinweisen selbst gesorgt.

¹ so wurde Marcel Reich-Ranicki nicht müde, diesen Gedanken immer wieder zu betonen. Zum Beispiel in seinem Aufsatz „Unser lieber Steppenwolf“ in Über Hermann Hesse Band 2, hrsg. von Volker Michels, Frankfurt 1977, S. 174

Das Gedicht „Stufen“ wird im „Glasperlenspiel“ dem Protagonisten Josef Knecht zugeschrieben als eines von mehreren Gedichten des jungen Schülers, welche sich in der Abschrift seines Freundes Ferromonte erhalten haben. Die Existenz dieser Gedichte gründet sich in einer Unbotmäßigkeit und Aufsässigkeit Josefs, der das in Kastalien geltende Verbot, künstlerische Werke hervorzubringen, bewusst missachtet. War schon das Verfassen schöpferischer Prosawerke verpönt, so galt besonders das Gedichtemachen in der pädagogischen Provinz als

„das denkbar Unmöglichste, Lächerlichste, Verpönteste“².

Es gehörte also eine gehörige Portion „trotziger Mut“ dazu, die Verse zu schreiben und die Autorschaft zu übernehmen. Zeitlich wird die Entstehung der Gedichte in die Jahre der Glasperlenspiel-Schule in Waldzell gelegt, wobei Hesse keine differenzierenden Angaben dazu macht, wie sich die abgedruckten Gedichte im einzelnen zeitlich verteilen.

Der Autor des „Glasperlenspiels“ kommt nun erst wieder im letzten Kapitel „Die Legende“ des Buches auf das Gedicht „Stufen“ zu sprechen. Josef Knecht, fest entschlossen, sein Amt als Glasperlenspielmeister nieder zu legen und Kastalien zu verlassen, erinnert sich an die Verszeile

„und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“

und entdeckt nach einigem Grübeln, dass dieser Vers aus einem Gedicht stammt, das er vor Jahren einst selbst dichtete. Nachdenkend über die Verse dieses Gedichtes, das er zunächst „Transzendieren!“ nannte, bevor er es mit dem Titel „Stufen“ versieht, erinnert sich Knecht denn auch genau der Phase seines Lebens, in der es entstanden ist. Hesse weist ausdrücklich darauf hin, dass das Gedicht

„während seines Aufenthaltes im ostasiatischen Studienhaus“³

entstand. Das Gedicht ist also im Umfeld der chinesischen Philosophie zu denken, denn deren Studium galt Knechts Aufenthalt in diesem ostasiatischen Studienhaus. Doch Hesse wird noch konkreter. Er bemerkt, Knecht habe die Verse

„an einem jener besonderen Tage geschrieben, an welchem das seelische Erlebnis ihm zuteil geworden war, das er Erwachen nannte.“⁴

Den Begriff des „Erwachens“, so ist dem Roman zu entnehmen, pflegte Knecht häufig zu verwenden, als den „Beginn des Erwachens“ aber habe er immer wieder eine markante Situation in seinem Leben bezeichnet: sein Aufenthalt im

² Das Glasperlenspiel, H. Hesse Sämtliche Werke (SW), Bd. 5, S. 93

³ SW 5 S. 343

⁴ a. a. O.

Bambusgehölz bei dem Älteren Bruder, welcher zeitlich eingebettet ist in die Zeit, in der Knecht sich in dem erwähnten Studienhaus dem Studium des Chinesischen und der chinesischen Philosophie widmete. Dieser Aufenthalt aber ist nicht nur von der allgemein chinesischen Atmosphäre geprägt, sondern namentlich von dem Studium des chinesischen Weisheits- und Orakelbuches Yijing „Buch der Wandlungen“.

Alleine durch diese beiden Hinweise, welche Hesse in seinem Buch platziert, wird das Gedicht „Stufen“ in einen ganz spezifischen Zusammenhang gesetzt: es verarbeitet und reflektiert die Gedanken der chinesischen Philosophie im Allgemeinen und des Yijing im Besonderen. Dass eine solche Überlegung nicht konstruiert und künstlich aufgezwungen ist, wird dadurch deutlich, wie die Grundgedanken des Gedichtes harmonisch in Einklang zu bringen sind mit den Grundaussagen der chinesischen Philosophie. Man muss das Gedicht keineswegs „vergewaltigen“, um es als Ausformulierung der Yijing-Denkungsart zu lesen.

Die Grundgedanken des Gedichtes „Stufen“ sind wie folgt:

1. Das menschliche Leben unterliegt ebenso dem stetigen Wandel wie die Natur, unaufhaltsam geht es weiter nach immer den gleichen Gesetzmäßigkeiten, Stillstand gibt es nicht.
2. Der Mensch muss diesen Wandel bereitwillig mitmachen, er darf sich nicht dagegen sträuben und mit Gewalt den alten, bequemen Zustand festhalten wollen.
3. Alles strebt dem Gipfel zu, das Leben aber sorgt dafür, dass Gewohnheit und Routine schon vor dem Erreichen des Zieles für eine Veränderung der Zielrichtung sorgt.
4. Jede Lebensphase hat ihre positive Zeit und ihre negative. Dies ist jedoch nicht als moralisches Urteil zu verstehen, sondern als eine objektive „Schieflage“, verursacht durch ein Ungleichgewicht der beiden Pole des Lebens. Das ganze Leben ist eine Einheit, das alle Formen des Lebens umfasst, das auch nach dem Tod eine neue Form bereit hält.

Alle diese Gedanken finden sich in der chinesischen Philosophie wieder. Vornehmlich in der Philosophie des Daoismus, aber auch bei Konfuzius ist der Gedanke der Einheit allen Seins, des Miteinanderverbundenseins mit allen Erscheinungen und Ausformungen des Lebens grundlegend. Dass diese Einheit unterschiedliche Situationen hervorbringt und zulässt, dass diese nicht in gut und

schlecht einzuteilen sind, sondern als gleichwertige Zustände, dass je nach Blickwinkel die Wahrheit auch im Gegenteil der Wahrheit liegen kann – dieses Denken zieht sich wie ein roter Faden durch die chinesische Geistesgeschichte. Zu diesem Gedanken der Einheit und der Bi-Polarität gehört auch die Überzeugung, dass es das angemessene Verhalten des Menschen ist, diesen stetigen Wandel des Lebens mitzumachen und sich ihm nicht in den Weg zu stellen. Das Nicht-Handeln, das die Daoisten so betonen, meint genau dies: sich nicht dem unaufhaltsamen Wandel in den Weg stellen, sich treiben lassen und darauf vertrauen, dass das Leben schon ein Signal geben werde, wenn man sich in einer behaglichen Situation einzunisten droht.

Diese Grundaussagen der chinesischen Philosophie sind Hermann Hesse aufgrund seines intensiven Studierens der einschlägigen chinesischen Werke (in der Übersetzung Richard Wilhelms) geläufig, dem fiktiven Autor des Gedichtes „Stufen“ im Glasperlenspiel natürlich erst recht, befindet der sich doch beim Abfassen des Gedichtes mitten in der Welt der chinesischen Kultur. Dieses bipolare Weltbild der Chinesen nimmt Hermann Hesse sogar als Maßstab für seine Dichtungen, es in seinen, westlichen, Worten auszudrücken und den Lesern verständlich zu machen, bezeichnet er als das Ziel seiner Dichtung:

Ich möchte einen Ausdruck finden für die Zweiheit, ich möchte Kapitel und Sätze schreiben, wo beständig Melodie und Gegenmelodie gleichzeitig sichtbar wären, wo jeder Buntheit die Einheit, jedem Scherz der Ernst beständig zur Seite steht. Denn einzig darin besteht für mich das Leben, im Fluktuieren zwischen zwei Polen, im Hin und Her zwischen den beiden Grundpfeilern der Welt. Beständig möchte ich mit Entzücken auf die selige Buntheit der Welt hinweisen und ebenso beständig daran erinnern, daß dieser Buntheit eine Einheit zugrunde liegt; beständig möchte ich zeigen, daß Schön und Häßlich, Hell und Dunkel, Sünde und Heiligkeit immer nur für einen Moment Gegensätze sind, daß sie immerzu ineinander übergehen. Für mich sind die höchsten Worte der Menschheit jene paar, in denen diese Doppeltheit in magischen Zeichen ausgesprochen wird, jene wenigen geheimnisvollen Sprüche und Gleichnisse, in welchen die großen Weltgegensätze zugleich als Notwendigkeit und als Illusion erkannt werden.⁵

Dem Gedanken der Einheit hinter den Gegensätzen und dem bipolaren Weltbild ist Hesse bereits an zahlreichen Stellen seiner Lektüre chinesischer Klassiker, vor allem des Daoismus und der Yin-Yang-Philosophie, begegnet, sie sind für ihn bereits Teil seines Denkens geworden. Plastisch vor Augen geführt wird ihm diese Sicht auf die Welt jedoch erst durch die Hexagramme des Yijing, des Buchs der Wandlungen,

⁵ SW 11 S. 125/126, Kurgast

dessen deutsche Übersetzung Hesse 1924 kennen lernt⁶. Mehr noch als die daoistischen Schriften ist es die hinter den Bild-Hexagrammen des Yijing stehende Philosophie, welche die Aussagen des Gedichtes „Stufen“ versinnbildlicht.

Die 64 Hexagramme des Orakelbuches, denen verschiedene Lebenssituationen zugeordnet sind, bestehen jeweils aus 6 Strichen, entweder einem durchgezogenen „männlichen“ Yang-Strich oder einem unterbrochenen „weiblichen“ Yin-Strich. Diese Striche sind jedoch nicht starr und unveränderbar, sondern sie sind dynamisch. Das heißt, jeder Strich trägt die Tendenz in sich, sich in sein Gegenteil zu verwandeln, also der Yang-Strich in einen Yin-Strich und umgekehrt. Daraus ergibt sich, dass die Zeichen/Hexagramme keine starren Lebenssituationen darstellen, sondern Wandlungstendenzen. Es ist eben alles in Bewegung, jede Situation ist nicht fest, sondern verwandelt sich in eine andere; eine eher als negativ empfundene, ungünstige Situation wandelt sich zu einer besseren, vorteilhafteren, eine optimale Situation wird langsam zu einer eher ungünstigen. Das Leben ist kein Streben auf ein Ziel hin, das nach dessen Erreichen still steht, sondern es ist ein Ein- und Ausatmen, ein Hin- und Herpendeln von einem Extrem zum anderen.

Die 64 Hexagramme und die durch sie symbolisierten Lebenssituationen sind alle gleichberechtigt, es gibt keine guten oder schlechten Hexagramme. Dabei gibt es durchaus eine Vorstellung davon, welche Striche auf welchem Platz „richtig“ sind, also in optimaler Wirkung stehen. Das vollendete Hexagramm ist das, welches unten mit einem Yang-Strich beginnt, dem dann abwechselnd Yin- und Yang-Striche folgen, das Hexagramm „Nach der Vollendung“. Dass es ein „richtiges“ Hexagramm gibt, scheint vordergründig ein Widerspruch zu dem Gedanken der Gleichberechtigung aller Zeichen zu sein, das „richtig“ bezieht sich aber nur auf den Aufbau der Zeichen und stellt keine Wertung dar.

Bezeichnend für die Denkweise des „Buchs der Wandlungen“ ist die Anordnung der 64 Hexagramme des Yijing. Sie zeigt auch plastisch die unterschiedliche Herangehensweise von Ost und West auf. Handelte es sich um ein westliches Buch, so würde das letzte, das 64. Hexagramm dasjenige sein, in dem sämtliche Bezüge und Anordnungen der optimalen, vollendeten Situation entsprechen, also „Nach der Vollendung“; westliche Denker würden es vermutlich auch „Die Vollendung“ nennen. Im Chinesischen dagegen ist dieses „perfekte“, „ideale“ Hexagramm das zweitletzte,

⁶ Richard Wilhelm (Übers.): I-Ging Das Buch der Wandlungen, Düsseldorf 1976

gefolgt von dem letzten „Vor der Vollendung“, in dem sämtliche Situationen und Bezüge „falsch“ sind; aber sie haben alle die Tendenz in sich, umzukippen und „richtig“ zu werden. Zu beachten ist: Ein Hexagramm „Die Vollendung“ gibt es nicht, es gibt nur „Vor“ und „Nach“ der Vollendung.

Als Hermann Hesse das Buch 1924 kennen lernt, charakterisiert er es wie folgt:

Es ist ein uraltes Weisheits- und Zauberbuch der Chinesen. Man kann es als Orakelbuch benutzen, um in schwierigen Lebenslagen Rat zu bekommen. Man kann es auch ‚nur‘ der Weisheit wegen lieben und benutzen.⁷

Er ist von diesem Werk fasziniert und spricht darüber mit Euphorie:

Es ist in diesem Buch ein System von Gleichnissen für die ganze Welt aufgebaut... Wenn man eine der Zeichen-Kombinationen anblickt, sich in Kian, das Schöpferische, in Sun, das Sanfte, vertieft, so ist das kein Lesen, und es ist auch kein Denken, sondern es ist wie das Blicken in fließendes Wasser oder in ziehende Wolken. Dort steht alles geschrieben, was gedacht und was gelebt werden kann.⁸

Die Grundgedanken der chinesischen Philosophie sind ihm zwar bereits bekannt, werden Hesse jedoch erst durch die Hexagramme des Orakelbuches plastisch vor Augen geführt. Seit Erscheinen des *Yijing* in deutscher Übersetzung gehört das Buch zu Hesses Begleiter im Alltag.

Zurück zu Josef Knechts Lebensbeschreibung und dem Gedicht „Stufen“.

Dass kein Verweilen auf dem Zenit möglich ist, dass, wo sich Routine einschleicht, der Abschied bereits begonnen hat, dies wird aus der Lebensbeschreibung Knechts sinnfällig und das Gedicht formuliert es allzu deutlich. Diesen Hang zum Abschied ignorieren und bekämpfen zu wollen, macht keinen Sinn,

„Der Berufene hält nichts fest, so verliert er nichts“⁹

hatte Hesse bei Laozi gelesen und ihm ist nur allzu klar, was das daoistische Nicht-Handeln, wu-wei, bedeutet: das Einverständnis mit den Abläufen des Lebens, nicht gegen die Wandlungen der Natur ankämpfen, und diese Wandlungstendenzen als Hinweis für die eigenen zu fällenden Entscheidungen verstehen. Denn trotz aller Determinierungen des Lebens bleibt dem Menschen doch ein großer Spielraum für seine Entscheidungen. Das unterscheidet eben das Orakelsystem des *Yijing* von dem des Orakels von Delphi oder etwa von dem einer astrologischen Vorhersage. Diesen Spielraum nutzt Josef Knecht in Hesses Buch. Er spürt eine Müdigkeit an

⁷ SW 18 S. 533, Erinnerung an Lektüre (1925)

⁸ a. a. O.

⁹ Laozi 64, Übers. R. Wilhelm, Köln, Düsseldorf 1976, S. 107

seinem Amt und die Notwendigkeit einer grundlegenden Änderung. Ob und wie er sein Amt verlässt, in welche Richtung er sein Leben wendet, das ist ganz alleine seine Entscheidung. Wer sich, wie Hesse, einlässt auf die Philosophie des Yijing, der ist keineswegs ein willenloser Ja-Sager, der schicksalsergeben vorgegebene Wege geht. Er ist vielmehr ein selbstbewusster Mensch, der sein Leben in die Hand nimmt, aber bei seinen Entscheidungen auf die innere Stimme hört und sich nicht von Äußerlichkeiten irre machen lässt.

Die Beschreibung der Lebensgeschichte Josef Knechts macht auch deutlich, dass die Phase des Zweifels, der Gewöhnung und Routine sogar die produktivste und perfektste Phase eines Lebens sein kann. Wie in dem Yijing-Hexagramm 63 ist alles in Knechts Lebenssituation perfekt, aber die Wandlung kündigt sich bereits an, das Loslassen ist schon vorgezeichnet. Nach Außen hin merkt man ihm keine Schwächung an, doch im Innern beginnt sich der Abschied zu vollziehen. Der Mensch hat nicht die Macht, mit Gewalt dieser Wandlungstendenz entgegenzuwirken, er kann nur ja sagen zum Schicksal, und sich nicht gegen die natürliche Entwicklung wenden. Dies meint das daoistische Prinzip des Nicht-Handeln, nämlich nicht gegen die Natur handeln.

Diese durch die Gedankenwelt des Yijing bestimmten Überlegungen stellt Hermann Hesse im „Glasperlenspiel“ erzählend dar. Dabei ist die gedankliche und sprachliche Nähe zu seinem Gedicht „Stufen“ unübersehbar. So lässt er seinen Protagonisten am Ende des Buches den Führern von Kastalien seine Lebensanschauung darstellen, in dem er quasi die Aussage des Gedichtes unter Verwendung der gleichen Worte paraphrasiert (Hervorhebungen von mir):

*„Mein Leben, so etwa nahm ich mir vor, sollte ein **Transzendieren** sein, ein **Fortschreiten von Stufe zu Stufe**, es sollte ein **Raum um den anderen durchschritten** und zurückgelassen werden, so wie eine Musik Thema um Thema, Tempo um Tempo erledigt, abgespielt, vollendet und hinter sich lässt, nie müde, nie schlafend, stets wach, stets vollkommen gegenwärtig. Im Zusammenhang mit den Erlebnissen des Erwachens hatte ich gemerkt, dass es solche **Stufen und Räume** gibt und dass jeweils die letzte Zeit eines Lebensabschnittes eine Tönung von **Welke und Sterbenwollen** in sich trägt, welche dann zum Hinüberwechseln in einen **neuen Raum**, zum Erwachen, zu **neuem Anfang** führt.“¹⁰*

¹⁰ SW 5, S. 367

Mit einem Kunstgriff schafft Hesse nun eine gewisse Distanz zu seinem Gedicht, in dem er Knechts Freund Tegularius seine Vorbehalte und sein Unbehagen an den Versen formulieren lässt. Dieser attestiert dem Gedicht etwas

„Befehlendes, etwas Moralisiertes oder Schulmeisterliches“, was Knecht zwar nachvollziehen kann, den Vorwurf jedoch auf sich selbst bezieht, indem er von einem „Mahnruf an mich selbst“¹¹ spricht.

„Also ich habe eine Einsicht, eine Erkenntnis, ein inneres Gesicht erlebt und möchte den Gehalt und die Moral dieser Einsicht mir selber zurufen und einhämmern.“¹²

Das Gedicht „Stufen“, das an dieser Stelle des „Glasperlenspiels“ analysiert wird, fasst die persönliche und intellektuelle Entwicklung Josef Knechts in lyrischer Form zusammen und unterlegt die einzelnen Stationen des Protagonisten mit dem Grundgedanken des ewigen Fortschreitens, des Wandels. Dabei greift es die zentralen Begriffe dieses Wandlungsprozesses auf.

Der Ruf

Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe...
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...

Im Gedicht ist vom „Lebensruf“ und „des Lebens Ruf“ die Rede. Dieses Wort bzw. Ableitungen davon finden sich immer wieder an entscheidenden Stellen des Übergangs in der Lebensbeschreibung des Josef Knecht. „Die Berufung“, so nennt Hesse das erste Kapitel seines Buches. Der „Vorgang der Berufung“ ist dargestellt zum Einen als Auswahl durch die Personen der kastalischen Entscheidungsträger, zum Anderen aber auch als „Mahnung und **Ruf**“ des Schicksals¹³.

*„Der **Ruf** findet mich diesmal nicht taub“¹⁴*

heißt es in einem Gespräch mit Plinio und dass Knecht das Gedicht einen „**Mahnruf** an mich selbst“ nennt, erwähnte ich schon.

Die Lebensgeschichte beginnt mit der Episode in der Kindheit Knechts als er dem Musikmeister begegnet, beschrieben als den

*„ersten großen **Anruf** des Geistes an ihn“¹⁵.*

¹¹ SW 5, S. 343

¹² SW 5, S. 345

¹³ SW 5, S. 47

¹⁴ SW 5, S. 283

¹⁵ SW 5, S. 41

Stufen

Er will uns Stuf´ um Stufe heben, weiten...

Der Titel des Gedichtes lautet „Stufen“, diese Stufen und deren Überspringen werden ebenso mit Knechts Leben in Verbindung gebracht.

Die Berufung nach Waldzell hatte Knecht in „all ihren **Stufen** durchlaufen“¹⁶.

Schon als Schüler erkennt Knecht die Notwendigkeit, Stufen im Sprung zu überwinden. In Diskussionen mit seinen Mitschülern sagt er über das Springen:

*„Damit meine ich das Loslassenkönnen, das Ernstmachen, nun eben – **das Springen!**... Ich wünsche mir: einmal, wenn die Stunde kommt und es notwendig sein wird, mich auch loszumachen und **springen** zu können, bloß nicht zurück ins Geringere, sondern vorwärts und ins Höhere.“¹⁷*

In Mariafels spürt er

*„eine neue **Stufe** auf jenem Weg des Erwachens als den er sein Leben betrachtete.“¹⁸*

und ist

*„von einer gewissen **Stufe** seines ‚Erwachens‘“¹⁹*

seiner Gaben bewusst. Er hegt den Wunsch,

*„irgendeinmal seine jetzige Lebensform abzulegen und den **Sprung** in eine neue zu wagen.“²⁰*

*„Er sah Waldzell und sein Magisteramt schon beinahe wie etwas hinter ihm Liegendes an, einen **Bezirk**, den er **durchschritten**“²¹.*

Wechselstimmung

Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.

Knecht spürt bereits lange vor einem Wechsel seiner Lebensbahn die sich ankündigende Veränderung und nimmt sie sofort an.

“der Vorgang der Lostrennung und Vereinzlung [hatte] sich längst schon in seinem Innern vollzogen“²².

Hesse spricht von „Entwachsen“, „Entwerden“, „Absterben und Fremdwerden“ in der alten Welt. Knecht erkennt: „Nun war es reif“²³.

Er spürt den „Abschied“²⁴

Nach Abschluss seiner Studien heißt es:

¹⁶ SW 5, S. 50

¹⁷ SW 5, S. 66

¹⁸ SW 5, S. 149

¹⁹ SW 5, S. 245

²⁰ SW 5, S. 304

²¹ SW 5, S. 314

²² SW 5, S. 50

²³ SW 5, S. 51

²⁴ SW 5, S. 65

„Es bereitete sich etwas vor, er spürte es“²⁵.

Am Ende der Jugend erlebt Knecht, wie albern es wäre, weiterhin sich jugendlich zu verhalten.

„Es ging nicht mehr“²⁶

erkennt er.

Der junge Knecht lebt sein Leben

„mit einer Hingabe und Intensität, als hätte er die nahe bevorstehende große Änderung vorausgeföhlt.“²⁷

Bei der Nachricht, er werde Magister Ludi hat Knecht sofort

„sein Schicksal begriffen und angenommen“²⁸

Knecht war

„im Innersten dieses Amtes müde geworden und anderen Zielen zugewendet“²⁹

Recht früh (im 6. oder 7. Jahr seines Magistrates)

„war der Gedanke an den kommenden Abschied von seinem Amte und von der Provinz ihm vertraut.“

er spürt die

„Zeit dieses langsamen Sichlösens und Abschiedsnehmens“³⁰

Gewöhnung

Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewöhnt, so droht Erschlaffen.
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.

Knecht fasst schon früh den Entschluss,

„sein Amt in der Stunde niederzulegen, wo er zum erstmal die Komposition des Jahresspiels als lästige Pflicht empfinden“ werde³¹.

Annahme des Schicksals

Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.

Entsprechend der Aussage des Gedichtes macht Knecht die Wendungen seines Lebens, seines Schicksals mit und nimmt sie willig an. Er erinnert sich an den älteren Bruder, der „den Zauber (!) seines Lebenstraumes“ Jahrzehntelang bewahrt, entlarvt

²⁵ SW 5, S. 125

²⁶ SW 5, S. 160

²⁷ SW 5, S. 183

²⁸ SW 5, S. 198

²⁹ SW 5, S. 261

³⁰ SW 5, S. 314

³¹ SW 5, S. 221

das Verhalten aber als Flucht. Es kommt ihm darauf an, den „ihm zugewiesenen Weg gerade und treu zu gehen.“³²

Vergänglichkeit

Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.

Dass nichts ewig dauert, alles vergänglich ist, dass macht sich Knecht immer wieder klar, ausgerechnet aber am Tag seines größten Triumphes. Knecht denkt

„an einem der strahlendsten Tage seines Leben“ an die „Vergänglichkeit alles Gewordenen“³³.

Heiterkeit

Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,

Heiterkeit ist ein Wesenszug der wahren, vollendeten Kastalier. In einer langen Unterredung spricht Knecht mit seinem Freund Designori über diese kastalische Heiterkeit:

„Diese Heiterkeit ist weder Tändelei noch Selbstgefälligkeit, sie ist höchste Erkenntnis und Liebe, ist Bejahen aller Wirklichkeit... Sie ist das Geheimnis des Schönen und die eigentliche Substanz jeder Kunst.“³⁴

So fasst das Gedicht in einer Art Rückblick die Lebensstufen von Knechts Leben zusammen, weist jedoch gleichzeitig in einem Ausblick auf die zukünftige Spanne seines Lebens hin, auf den baldigen Tod des Mannes,

„Vielleicht wird uns auch noch die Todesstunde...“

Noch eine Bemerkung am Rande:

In der Sekundärliteratur findet sich immer wieder der Hinweis auf den Philosophen Hegel. Besonders der in dem Gedicht „Stufen“ vorkommende Begriff „Weltgeist“ wird auf den großen Philosophen bezogen, weil dieser Begriff bei ihm immer wieder erscheint. Nun hat das Gedicht „Stufen“ kaum etwas mit Hegels Geschichtsphilosophie zu tun und Hesse wies in einem Brief an den Literaturwissenschaftler Hans Mayer dessen Aussage zurück, sein Spätwerk sei von Hegel beeinflusst. Er bekennt in diesem Brief, er habe so wenig von Hegel gelesen, dass er sich eigentlich schämen müsste³⁵.

³² SW 5, S. 225

³³ SW 5, S. 241

³⁴ SW 5, S. 290

³⁵ Brief vom Juli 1961, s. Materialien zum „Glasperlenspiel“ I, S. 302

Das ficht die Interpreten nicht an.

„Weltgeist: Anspielung auf einen Begriff von Hegel im Rahmen seines Verständnisses von Geschichte.“

heißt es in einem Erläuterungs-Heft zum „Glasperlenspiel“³⁶. Das ist, mit Verlaub, Unsinn, resultierend aus einer Gedankenlosigkeit, die einen vorkommenden Namen oder Begriff reflexartig auf eine frühere Verwendung bezieht. Eine solche Vorgehensweise scheint nur dazu zu dienen, den Autoren die Gelegenheit zu geben, ihr gesamtes Wissen über den behaupteten Zusammenhang, hier die Geschichtsphilosophie Hegels, auszubreiten.³⁷ Da es sich hierbei um speziell für die Schulen gedachte Überlegungen handelt, darf man damit rechnen, dass dieser Unsinn von jedem nicht selbst denkenden Interpreten flott abgeschrieben wird und ihn das gleiche Schicksal ereilen wird wie so manch anderem Unsinn: er wird durch häufiges Wiederholen als anerkanntes Faktum installiert.

Bei einer Interpretation des Gedichtes aus der ostasiatischen Gedankenwelt heraus, gewinnt der Begriff „Weltgeist“ eher die Facette von Dao, von gestaltendem Lebensprinzip, und es hat mir den Anschein, dass Hesse schlicht das im Westen so vorbelastete Wort „Gott“ vermeiden wollte.

Bei der Übernahme philosophischer Begriffe und Gedanken sowie Aussagen zum Stellenwert der Philosophie im Leben Hermann Hesses, sollte man sich stets seine wiederholt vorgebrachte Skepsis vor Augen führen. So schreibt er 1918 in dem Beitrag „Einkehr“:

Ich bin kein Denker, und will auch keiner sein. ... Nicht aus dem Denken habe ich gelernt, am wenigsten aus dem Denken der vielen andern, deren Werke ich studiert habe. ... Eine Philosophie von überwiegendem Wert gibt es nur für den schöpferischen Philosophen, nicht für seinen Schüler, nicht für seinen Leser, nicht für seinen Kritiker.“³⁸

³⁶ Erläuterungen und Dokumente: Elke-Maria Clauss: HH das Glasperlenspiel, Stuttgart 2007 S. 80

³⁷ Dabei kommt es zu Sätzen, vor denen der unbedarfte Leser stramm steht, so bedeutungsschwer und weitgehend unverständlich wie sie sind. Ein Beispiel: „Andererseits wird eine interpersonelle Dynamik entfaltet, die erst in Hegels ‚Phänomenologie des Geistes‘ eine hermeneutische Einlösung erfährt, insofern nach einem ‚doppelsinnigem Aufheben eines doppelsinnigen Andersseins‘ bei Knecht und Designiori von einer ‚doppelsinnigen Rückkehr in sich selbst‘ gesprochen werden könnte. Die letztendliche wechselseitige Anerkennung erfolgt auf einer höheren Reflexionsebene: ‚Sie anerkennen sich als gegenseitig sich anerkennend‘ (Hegel). Damit erweist sich die ‚Trauer des Fremdgewordenseins‘ als notwendige Durchgangsstufe der ‚Alienation‘; die ‚Selbstfremdmachung‘ führt erst zur ‚Selbstveränderung‘ (Novalis). An dieser Stelle lässt sich das hermeneutische Glasperlenspiel bei Hegel fortsetzen: ‚Das Sichselbstgleichwerden ist ebenso ein Entzweien; was sich selbst gleich wird, tritt damit der Entzweigung gegenüber.‘ So kann man dialektisch bestimmen, wie Knecht zu einer dynamischen Identität findet und damit die beiden Welten aufeinander zu bewegt.“ Willy und Edith Michel: Das Glasperlenspiel, in: interpretationen hesse romane, S. 146, 162f)

³⁸ SW 11, S. 625, Einkehr

Und was sagt Hesse selbst zu seinem Gedicht „Stufen“? In den wenigen Äußerungen über sein Gedicht betont er stets den Zusammenhang mit dem „Glasperlenspiel“.

Richtig verstehen würden Sie es nur, wenn Sie seinen Zusammenhang und seine Herkunft kennen würden, es ist ein Stück aus dem „Glasperlenspiel“.³⁹

schreibt er 1957 in einem Brief an einen Leser. Etwa zeitgleich bringt Hesse das Gedicht wie auch die verschiedenen fiktiven Lebensläufe mit dem Gedanken der Wiedergeburt in Verbindung.

Zu „Stufen“ wäre zu sagen: das Gedicht gehört zum „Glasperlenspiel“, einem Buch, in dem unter anderem die Religionen und Philosophien Indiens und Chinas eine Rolle spielen. Dort ist die Vorstellung der Wiedergeburt aller Wesen dominierend, nicht im Sinne eines christlichen Jenseits mit Paradies, Fegefeuer und Hölle. Diese Vorstellung ist mir durchaus geläufig und sie ist es auch dem fiktiven Verfasser jenes Gedichts, Josef Knecht. Ich habe also tatsächlich an Fortleben oder Neubeginn nach dem Tode gedacht, wenn ich auch keineswegs kraß und materiell an Reincarnationen glaube. Die Religionen und Mythologien sind, ebenso wie die Dichtung, ein Versuch der Menschheit, eben jene Unsagbarkeiten in Bildern auszudrücken, die Ihr vergeblich ins flach Rationale zu übersetzen versucht.⁴⁰

Fazit

Es sollte deutlich geworden sein, dass die unzweifelhaft vorhandenen (und an anderer Stelle beschriebenen) Einflüsse der chinesischen Philosophie auf Hesse und sein „Glasperlenspiel“ auch in Bezug auf das Gedicht „Stufen“ nachzuweisen sind. Selbst wenn man dieses Gedicht nicht nach strenger Auslegung von Hesses Hinweisen als eine lyrische Reflexion auf das Yijing verstehen will, so kann man doch feststellen, dass es sich harmonisch in die für Hesse längst nicht mehr so fremde Welt der chinesischen Kultur und Denkungsart einfügt. Zugegeben: wenn sich ein Gedicht nicht gerade ausdrücklich einer bestimmten Interpretation widersetzt, bedeutet dies noch lange nicht, dass es mit dieser Interpretation in seiner Aussage auch richtig getroffen ist. Doch nicht alleine die vielen Übereinstimmungen mit der Philosophie des Yijing sprechen für die Sicht, bei dem Gedicht „Stufen“ handele es sich um eine lyrischen Reflex auf die chinesische Kultur hin, es sind ja vor allem Hesses Hinweise selbst, die dafür sprechen. Denn wenn ein Dichter über zwölf Jahre an einem Buch schreibt, zahlreiche Texte ändert, wieder herausnimmt und jedes Wort abwägt, dann hat er sich bei jedem Wort, jedem Satz

³⁹ Gesammelte Briefe IV, S. 292, Brief an Max Bürklin Mai 1957

⁴⁰ Ausgewählte Briefe S. 473

genau überlegt, was er in welchem Zusammenhang bedeutet. Und da sind Hesses Hinweise bezüglich des Gedichtes eindeutig.

Wenn man sich immer gefragt hat, was in den 60er und 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts diesen alten, längst gestorbenen Autor bei der jungen Generation so interessant werden ließ, so kann eine Antwort lauten: dieser Dichter hat es verstanden, fremdes, chinesisches Gedankengut in westlicher Form dem Leser verständlich zu transportieren, ohne dass dieser die fremde Herkunft spürt. Auch unter diesem Gesichtspunkt kann das Gedicht „Stufen“ stellvertretend und exemplarisch stehen für Hesses gesamtes Werk.

Für das Gedicht gilt das Gleiche, was Hesse 1955 in einem Brief an Hans Bayer über das ganze Buch schreibt:

„Was die Leser, ohne es zu wissen, am „Glasperlenspiel“ lieben, ist das Fensterchen, das ihnen in diesem Buch nach Osten hin geöffnet wird.“⁴¹

⁴¹ zitiert nach Hermann Hesse: China – Weisheit des Ostens, hrsg. von Volker Michels, Frankfurt 2009, S. 191